



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Praktische Anleitung zur Behandlung des Lesebuches für die Oberklassen der Volksschule

Leineweber, Heinrich

Paderborn, 1880

107. Die Glieder des Leibes, von J. H. Campe

[urn:nbn:de:hbz:466:1-63856](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-63856)

4. Not einer Mutter.
5. Rettung der Kinder.
6. Frage des teilnahmlösen Gefährten.
7. Erklärung des hilfereichenden Fremdlings.

3. Grundgedanke der Erzählung.

Die aufopfernde Nächstenliebe ist eine Saat, die reiche Früchte trägt. — Wer im Dienste der Nächstenliebe untergeht, wird droben verherrlicht auferstehen. — „Wohlthaten, still und rein gegeben, sind Tote, die im Grabe leben, sind Blumen, die im Sturm bestehn, sind Sternlein, die nicht untergehn.“ (Claudius.)

107. Die Glieder des Leibes.

Joachim Heinrich Campe.

1. Vorbereitung.

Die geschichtliche Einleitung, welche Campe dieser Fabel voranschickt, ist in manchen Lesebüchern weggelassen, und es liegt alsdann kein dringender Grund vor, der Behandlung der Fabel eine historische Erörterung über ihre Entstehung vorangehen zu lassen. Empfehlenswert ist es immerhin, und lassen wir deshalb die nötigen Angaben in Kürze folgen. — Die Fabel von den Gliedern des Leibes ist uralt; wir haben sie von den alten Römern überkommen. Die Bevölkerung Roms bestand aus zwei Klassen, den Patriziern und den Plebejern. Die Patrizier waren die Vornehmen der Stadt; sie besaßen große Reichtümer und hatten alle Macht und Gewalt in Händen; alle einträglichen Ämter und Stellen verwalteten sie. Die Plebejer bildeten die große Masse des Volkes; sie waren die Besitzlosen, wurden aber gleichwohl hoch besteuert und von den Vornehmen hart bedrückt; zu keinem Amte wurden sie zugelassen, Kriegsdienste dagegen mußten sie leisten; ihr Los war ein trauriges. Sie forderten wiederholt Erleichterung der Lasten; aber die Patrizier hatten kein Ohr für ihre Klagen, bis die Not sie dazu zwang, den berechtigten Forderungen der Plebejer nachzugeben. Es entstand nämlich ein Krieg mit den Volkstern; da brauchte man die Plebejer und versprach Abhilfe des drückenden Zustandes; aber nach der siegreichen Beendigung des Krieges wurde dieselbe dennoch nicht gewährt. Deshalb zogen die noch unter den Waffen stehenden Plebejer auf den heil. Berg, in der Absicht, aus dem römischen Staate auszuscheiden. Jetzt gerieten die Patrizier in Angst; denn sie bedurften zu ihrer Kriegsführung der Plebejer ganz dringend. Sie schickten Abgesandte hin, damit das Volk wieder in die Stadt zurückkehre. Unter den Gesandten war auch Menenius Agrippa, ein erprobter Freund des Volkes; er erzählte den Aufgebrachten eine bedeutsame Fabel. Das Volk verstand die Lehre: Nur Eintracht macht stark! — schloß Frieden mit den Patriziern und zog wieder nach Rom. M. Agrippa er-

wirkte den Plebejern das Recht, aus ihrer Mitte zwei Beamte zu wählen, welche das Volk gegen patrizische Willkür schützen sollten; ferner vermittelte er den ganz Armen Erlass der Schulden und den verhafteten Schuldnern Entlassung aus der Haft. Die Fabel des Menenius Agrippa lautet so: Die Glieder des menschlichen Leibes zc. — Nach dem Vorlesen der Fabel folgt das Abfragen derselben, sowie Fragen über ihre Entstehung.

2. Grundgedanke der Fabel (in verschiedener Form ausgedrückt).

Eintracht macht stark. — Die Eintracht baut das Haus; die Zwietracht reißt es nieder. — Einigkeit, ein festes Band, hält zusammen Leut' und Land. — Eine Hand wäscht die andere; aber das Gesicht wäscht man mit beiden Händen. — Bricht ein Ring, so reißt die ganze Kette.

3. Schriftliche Übungen.

(Nachbildungen.)

1. Eintracht macht stark.

Ausführung:

In dem unruhigen Jahre 1848 ging es in manchen Gegenden unseres Vaterlandes sehr wild und stürmisch her. Von Paris, dem Herde der Revolution, hatte sich die Flamme der Schwärmerei und Ungebundenheit sogleich den größeren deutschen Städten mitgeteilt und von hier aus auch über kleine Städte und sogar über Dörfer sich verbreitet. Freiheit und Gleichheit wurde gepredigt, und böse Männer waren eifrigst bemüht, das Ansehen der Obrigkeit, sowie Gesetz, Sitte und Recht zu untergraben. Auch in dem Städtchen B. hatten diese Umsturzeute verschiedene Anhänger gefunden. Die mochten nicht mehr arbeiten und auch niemandem mehr gehorchen, sondern suchten die Flamme des Aufruhrs zu schüren, indem sie Volksversammlungen veranstalteten und da ihre goldenen Zukunftspläne ausbreiteten. „Was brauchen wir die Vornehmen und Reichen? Die sollen sehen, wie sehr sie uns nötig haben! Niemand darf noch für sie arbeiten; sie sollen uns schon kommen!“ zc. zc. — so rief der und jener Schreier den Versammelten zu. Nach einer Weile trat ein edler und verständiger Mann auf und sagte: „Mitbürger! Laßt euch nicht behören und nicht mißbrauchen. Die Prediger der Freiheit haben nur ihren eigenen Nutzen im Auge, nicht den eurigen. Was sie verheißen und versprechen, wird niemals erfüllt werden, und was etliche von euch vorhaben, das ist ganz unverständlich und ganz unausführbar. Die Zimmerleute unter euch sprechen: Warum sollen wir im Schweiß unseres Angesichtes arbeiten und für andere Häuser bauen? Schaffe sich selbst ein Haus, wer eins braucht! Die Schneider sprechen: zc. — — Wenn nun die Zimmerleute keine Häuser, mehr

bauen; die Schneider zc. — so fängt der Staat an, sich aufzulösen. — Schilderung des Zustandes. — Wirkung der Rede auf die Versammelten. — Ihr Vorsatz. — Schluß.

2. Friede ernährt; Unfriede verzehrt.

Ausführung:

Eine Witwe hatte zwei erwachsene Söhne und eine Tochter. Der eine Sohn besorgte die kleine Ackerwirtschaft; der andere arbeitete als Gesell bei einem Tischlermeister des Ortes, und die Tochter besorgte das Hauswesen, weil die Mutter alt und schwach war. Einige Jahre lebten sie in schönster Eintracht; sie unterstützten sich gegenseitig, und so hatte niemand von ihnen über Mangel zu klagen. Doch auf einmal war es, als habe der böse Geist den Samen der Zwietracht unter die Familienglieder gesät. Jeder glaubte, er thue zu viel für den andern. Der älteste Sohn, der das Feld besorgte, sagte: „Was soll ich mich für euch abquälen? zc.“ — Der Tischler sagte: „Ich müßte wohl ein Narr sein, wenn ich meinen schönen Verdienst zc.“ — — So sprachen sie, und jeder fing an, für sich selbst zu wirtschaften. — Die Brüder entbehren alsbald der Schwester, diese der Brüder. — Einsicht. — Vorsatz. — Einigung. —

3. Der Streit der Finger.

Andeutungen:

Der Daumen, der Zeige-, der Mittel-, der Goldfinger und der kleine Finger werden uneinig, weil jeder König sein will. (Jeder hebt seine Vorzüge hervor.) Da will nun Goldfingerchen Blümchen pflücken, Zeigefinger Strümpfchen stricken. zc. zc. — Es geht nicht. — Da sehen sie ein, daß es besser ist, wenn sie sich vertragen und wieder einig werden. zc.

4. Der sterbende Vater und die sieben Pfeile.

Ausführung:

Ein Vater lag auf dem Sterbebette. Da versammelte er seine drei Söhne, reichte ihnen ein Bündel Pfeile und forderte sie einzeln auf, dasselbe zu zerbrechen. Sie vermochten es nicht. Der Vater gab nun jedem einen einzelnen Pfeil in die Hand, und nun zerbrachen sie die Pfeile, einen nach dem andern, mit leichter Mühe. — „Das Bündel Pfeile,“ sprach der Vater, „ist ein Sinnbild der Eintracht, durch die man stark wird. zc.“ — Die Söhne gelobten dem Vater, den Mahnungen zur Eintracht zu gehorchen, und dieser starb ruhig.

108. Der Blinde und der Lahme.

Christian Fürchtegott Gellert.

1. Grundgedanke des Gedichtes.

Der Grundgedanke dieser schlichten Erzählung ist: Unsere manchen Unvollkommenheiten sind ein treffliches Mittel zur Entwicklung der Nächstenliebe.